

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 4 (1922)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist für unmöglich gehaltenen Ausbrüche eines religiös politischen Fanatismus scheinen die schwachen provisorischen Regierungen in Belfast und Dublin ohnmächtig. Wieder beruft man beide Teile zu Konferenzen nach London, und niemand weiß heute noch eine Lösung.

In Ägypten hat Sultan Fu'ad (von England's Gnade) keine Souveränität proklamiert und sein Königtum angenommen. Seit der Pharaonenzeit war das Nilland nicht mehr souverän. Das große Neue mußte gekrönt gekrönt werden. Als aber das offizielle Cairo am Abend des Festes hingab, machte die goldene Jugend, die zu sterbende Botanik, Madam in den Straßen, schlug Schreien ein und forderte lärmend die Kaiserin des verdorbenen nationalen Führers Jaghul Basha, den die Engländer vor Monaten nach Cayen (oder nach den Seychellen, nordöstlich von Madagaskar) ins Exil verbannt und interniert hatten.

Näher beisehen ist die Aufhebung des erst seit Kriegsende förmlich proklamierten, tatsächlich schon seit 1882 bestehenden Protektorates v. L. Ein Spiel mit einer sehr elarischen Bezeichnung. England gewährt Ägypten die Unabhängigkeit: Eigenes Parlament, eigene Regierung, sogar auch, was bisher stets abgelehnt wurde, eigenes Außenministerium. Gleichwohl aber informierte ein Londoner Zirkular die fremden Regierungen, daß im Verhältnis Ägyptens zu ihnen nichts geändert sei. England behält ausdrücklich die Verwaltung Ägyptens nach außen; Kontrolle und Schutz der Verkehrswege (Suezkanal, Straße nach Indien); den Schutz der fremden Kolonien („Europäer“) im Lande; und es wird nie dulden, daß eine andere Nation unter irgend einem Vorwand sich neben England oder an seiner Stelle im Lande einmische oder einmische. Es behält ferner Ägypten ganz in seiner Hand. So ist denn Ägypten ein souveränes Königreich mit sehr ungeschicktem englischen Schutzherrn, und es bleibt auch nach dem aufgehobenen Protektorat als dienendes Glied den Interessen des englischen Weltreiches eingegliedert. — Wird dieser kluge Wortwitz ein Unglück für das Nilland sein? Das gehört in die Zukunft. Zeitig ist, daß Ägypten in den letzten Jahrzehnten unter der englischen Führung gegeben und emporgelommen ist.

In Indien hat kürzlich der Bischof, Lord Reading, einen kräftigen Schlag gegen die immer gebräuchlicher werdende nationale Bewegung gewagt: Der als Prophet und heiliger alterer Führer Gandhi wurde verurteilt und zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Man wird indes dem Gefangenen gewiß alle nur mögliche Mühe und Milde zuteil werden lassen, um die propagierte Gefahr zu mindern, während die Anhänger nach dem icht indischen Grundlag Gandhi selber, sich lieber nicht zu lassen als zu läden, den passiven Widerstand gegen die fremde Regierung fortsetzen sollen. — Verdoppelt gegen früher erscheint indes die indische Gefahr dadurch, daß die Mohammedaner, die früher zu England zu halten pflegten, nun gegen England militären. Das heißt kürzlich zu einem Beispiel ein Fall in London geführt. Der Unterstaatssekretär (Minister) für Indien, der liberale Hyndol Montagu, vertritt die indische, ohne den Premier und das Kabinett gefragt zu haben, ein Telegramm der indischen Regierung, das folgende wesentliche Forderungen der indischen Mohammedaner enthält: Herstellung des türkischen Reichs und seiner Souveränität; Aufhebung der fremden (englischen) Besatzung in Konstantinopel; Rückgabe Osttraktats samt der Festung Adrianopel, ebenso ganz Kleinasiens mit Smyrna, Syrien und Palästina an die Türkei; Verfestigung der Würde des Sultans als weltlicher Schutzherr über die heiligen Stätten Mekka und Medina in Arabien. Das bedeutet zusammen beinahe die Herstellung der Türkei in ihren ehemaligen Stand und Umfang, Aufgabe v. B. auch des Judentums wiederholte verpöndlichen englischen Votestoratoren über Palästina; Aufhebung der Verfügungen bezüglich Arabiens usw.

Das Telegramm erregte tiefes Aufsehen und Montagu wurde wegen solchen unbedungen und unerwarteten Vorgehens sofort entlassen. Für die Unannehmlichkeit er sich, indem er in öffentlicher Rede den Premier (Lord George) als launigen Diktator hinstellte. Die Geschichte trug bei zu der bereits vor-

handenen Erschütterung des Premiers und seiner während des Krieges und seiner beschiedenen, aus Liberalen und Konservativen zusammengesetzten Koalitionregierung.

Das persönliche Telegramm wird aber noch andere Wirkungen haben und hat sie schon gezeigt. Die öffentlich gewordene Willensäußerung der über 60 Millionen indischer Mohammedaner mußte Englands Stellung in den Fragen des „Orientals“ (Westasien, Türkei) beeinflussen, schwächen. Das trat bereits deutlich zu Tage auf der letzten eben beendeten Konferenz in Paris, wo Frankreichs und Italiens über die türkische Frage lagten. Englands Vertreter zeigte eine gegen bisher auffallende Schwächung zugunsten der Türkei (natürlich zur Verschärfung der indischen Mohammedaner). Wir haben aus den Pariser Beschlüssen heraus: Herstellung der türkischen Souveränität über ganz Kleinasien, unbegrenzt das griechische Smyrna. — Der Schutz der christlichen Minoritäten in der Türkei, ebenso Armeniens, soll dem Völkerbund übertragen werden. — Man wird ja sehen, was in Paris daraus wird. — Auch hier Völkerverträge, deren Schicksal großmächtigen Interessen gegenüber.

Deutschland

ist befüßt; eine schwere Erregung geht durch alle Völkerverträge. Die alliierte Reparationskommission hat endlich ihren Spruch gefällt: Deutschland hat 1922 zu leisten: 720 Millionen Goldmark in bar, 1450 Millionen in Sachwerten. Es lind die zum Beschluß erbobenen Vorrechte von Canas, die längst bekannt waren. Unbedeutende, nachherige Beobachter hatten kaum etwas anderes erwartet.

Aber in Deutschland hatte man sich wieder einmal sehr wenig begnügliche Illusionen gemacht und schreit jetzt auf: Unmöglich, unannehmbar! Man sind von den 720 Goldmarken 281 bereits bezahlt (siehe 10 Tage 31 Goldmarken, nach provisorischer Gutsentwurfschrift). Bleiben für die weiteren 9 Monate 439 Millionen, also relativ weniger als im ersten Quartal. Auch bedeutet die letzten Forderungen gegenüber dem „London-Konkordat“ vom Mai 1921 tatsächlich ansehnliche Minderungen. In der Erregung vergessen sie das in Deutschland. Es sind ja auch immer noch gewaltige Forderungen an sich schon so hart mitgenommenen Volk. Ja, wehe dem Besiegten, dem der Sieger nach Wohlgefallen Lasten auferlegen kann! — Indes noch mehr zum Aufsehen sind die den materiellen Forderungen angehängten weiten Verfügungen. Deutschland wird befohlen, ein balanciertes Budget aufzustellen, die Einnahmen unversehrt zur Höhe der Ausgaben zu erhöhen, d. h. für 1922 weitere 60 Papier-Milliarden an Steuern zu erheben und weiterhin automatisch bei jeder Markenerhöhung die Steuern entsprechend zu erhöhen. Und das, nachdem eben erst mit großer Not gewaltige Steuern und Lagerzinsen durch den Reichstag gebracht worden. Auch vernünftige, selbstständig geübte deutsche Neuen diese Forderung unmöglich. (Sollte die Unmöglichkeit meistens von gewissen Ententeleuten beobachtet sein, um zu neuen „Sanktionen“ schreiben zu können.)

Die Krone dieser und weiterer Vorrichtungen ist die fremde Kontrollkommission, welche den Vollzug der Forderungen überwachen soll. Das ist ein Griff ins Innere, in die Souveränität und erinnert an die Türkei, deren Finanzgebälde lang von den Mächten bevormundet wurde. In der Tat wird heute die Türkei von der Entente schon nach Form und Ton mit mehr Rücksicht behandelt als Deutschland. — Zugedeckt muß werden: Ganz unerschwinglich an diesem Vorgehen der Entente ist man in Deutschland nicht. Bei den jetzt gefahren Parteiverhältnissen im Reichstag ist es allzuangebestimmt worden, die Finanzen des Reiches doch nach Möglichkeit in Ordnung zu bringen, und die beuome Notensprelle wurde allumwelt in Tätigkeit gesetzt. Jetzt soll das Verfallene unter Entente-Diktat nachgeholt werden. Das ist allzu hart. Königl. Reich hat denn auch bereits im Reichstag unter besten vollem Beifall erklärt; daß die augenscheinlich unmöglichen Forderungen und der Eingriff in die deutsche Staatshoheit schwer ab-

geht werden müsse. Auch habe man an den berechtigten, über das ganze Land gespannten Reg von Ententeformalitäten, die am Mark des Landes gehen, bereits genug. Ein mehreres sei unerträglich. Das weitere wird abzuwarten sein. Aber wie es auch gehe. Deutschland wird aus sich heraus doch immer wieder den Weg finden, das Unvermeidliche mit Würde zu tragen. Und am härtesten ist, wo sich selbst befeigt. 30. März 22.

Die Massenräuber des russischen Volkes.

Von Georg Popoff.

Fast 15 Millionen Menschen sind in Rußland unmitelbar vom Hungertode bedroht: Eine offizielle Regierungszählung nennt die Zahl von 8,290,000 Erwachsenen und 5,693,000 Kindern. Es wird zugleich hinzugefügt, daß diese Zahlen unvollständig sind, da sie sich auf den Dezember v. J. beziehen. Die Zahl der Hungerten wächst aber mit jedem Tage. Es ist daher keineswegs übertrieben, wenn man annimmt, daß gegenwärtig in Rußland 20 bis 25 Millionen Menschen ausgeprochen hungern. Es ist allzu oft nur die Bevölkerung einiger Provinzen, sondern ein ganzes Volk, das die zivilisierte Welt fürchterlich dem Untergange überläßt.

Wer heute in diesen dem Aussterben geweihten Landstrichereicht und seit Wochen täglich Seltsames hat, das Elend der unglücklichen, erdarmungsbedürftigen russischen und tatarischen Bauern, die vor dem Schreden des Hungers aus ihren Dörfern geflohen sind, zu beobachten, erfährt erst die erschütternde Wahrheit dieses unarmberzig-lakonischen Satzes. Gleichzeitig bietet ihm der kulturelle Tiefstand und die gänzliche Hilflosigkeit nicht verborgen, welche jenem Volke eigen ist und ihm nicht die Möglichkeit gibt, den nahenden Verderben die Stirn zu bieten. Hierin liegt letzten Endes eine der wesentlichsten Erklärungen für den gegenwärtigen Zusammenbruch. Selbstredend ist gleichwohl der Krieg mit seinen Mobilisationen und Requisitionen, die Dürre mit der hierauf folgenden Missernte sicherlich nicht von geringerer Bedeutung als die mangelnde Planwirtschaft der Sowjetregierung und die zahlreichen Bürgerkriege, welche diese Landstrichen in eine Wüste verwandelt haben. Doch des Übels Wurzel muß zweifellos tief liegen. Trifft nicht ein großer Teil der Schuld das vergangene Regiment der Zaren, das im Laufe von Jahrhunderten es nicht vermocht hat, das kulturelle Niveau dieses Volkes zu heben, welches infolge dessen heute eine viele Millionen zählende unermüdete und hilflose Menschenherde einfach den Untergang ermarket?

Gegen 20 Millionen Menschen sind in Rußland vom Hungertode bedroht. Und wieviel Menschenopfer hat das letzte Jahr bereits gefordert? Die Statistik der Komitierung spricht von 1 bis 2 Millionen. Freier sind sicherlich nicht weniger, es sind ja nur Glende, Arme, Namenlose. ... Vielleicht sind ihre letzten Ruhestätten nicht mal zu finden. Und welchen Lebensweg legten sie zurück, um ihre Ziel — die Massenräuber der Städte und großen Dörfer des Hungertodes — zu erreichen? Das Schicksal des Einzelnen ist hier das Schicksal der gesamten hungernden Bevölkerung. Man hat hier gedanklich wertvollen Menschenleben zu verzeichnen. Es ist immer daselbe Verhängnis, welches den russischen Bauern seit dem Tode entgegenragt. Krieg und Revolution zwingen ihn zunächst zu einer aufwändigen Verkleinerung der Saatfläche. Er säet nur das zur Ernährung seiner Familie erforderliche Minimum. Hiernit begann sein Unglück, denn die Ernte des letzten Jahres war nur den sechsten Teil des erwarteten, ohnehins bis zu einem Mindestmaß verringerten Ertrages ab. Zahlreiche Bauern ernten kaum 6 bis 8 Rub (1 Rub gleich 16,38 Kilo) Getreide im ganzen. Gewöhnlich mußte dieser Vorrat zur Ernährung, im Laufe eines ganzen Jahres, einer Familie von 6 bis 7 Köpfen hinreichen. (1) Natürlich verbrauchte man hier bereits in den ersten Herbstmonaten. Das letzte Vieh wurde hierauf geschlachtet, das letzte Saatfeld vergräbt. Mit dem nahenden Winter blieb dann kein anderer Ausweg, als die arbeitsfähigen Familienmitglieder, die Kinder unter 12 Jahren, den städtischen Findehülfern und

Asylen zuzuführen. Auch dieses letzte Mittel hat das Bergweiser nicht über die paar kräftigen Monate hinweg. Er weiß in seiner Hilflosigkeit nunmehr keinen anderen Ausweg, als selbst das Vieh zu verlassen, ohne zu überlegen weshalb und wohin. In der nächsten Stadt bricht er sich oft wochenlang in der „Friedrichshöhe“ herum oder streicht bettelnd und lammend durch die Straßen — bis man ihn eines Tages irgendwo findet — zum Elend abgemagert, erstickt im Schnee. ... Auf irgendeiner ferner „fliegenden“ Schilten, wieder hier am Tage ständig die Straßen nach Dörfern des Hungers absuchen, wird er, gleich einem Pferdeababer, geworfen und dorthin hinausgeführt, wo sie zu Tausenden zuhen.

Die Friedhöfe der Städte und Dörfer des Hungertodes sind die grauenvolle Endstation auf dem Lebensweg dieses großen, nie besehenden Sterbens. Der Kirchhof von Ufa liegt an der Westseite der Stadt. Wiederum taucht laudender Sonnenchein die weisse Landstraße, deren Mittelpunkt eine materij russische Kirche bildet, in lebensbedrohendes Licht, welches in eigenartiger Kontrast zu dem entsetzlichen Bilde steht, das sich dem Besucher beim Abgehen alsbald offenbart: Viele hundert verbleichte Hügel von Massenräubern ziehen sich außerhalb des Kirchhofes in enbloser Reihe hin. Vereits im Herbst, so wird uns berichtet, als in den ersten Wochen nach der Missernte schon Laufende ihre Leben opfern mußten, ward der Friedhof zu eng. Man befestigte man die Verstorbene außerhalb der Umzäunung — auf freiem Felde.

Zwei frühe Massenräuber sind eben gesichtet, ihre Tiefe beträgt kaum 2 Meter. Dennoch liegen in jedem 100 unbestattete blauegeprorene Leichen, meistens Kinder. Zwei Totengräber, gutmütige, jedoch gegen jedes fremde Leid abgestumpfte russische Bauern, sind ruhig bei der Arbeit. Sie schütten die Gräber mit einigen Schaufeln zu Klumpen gefrorenen Sandes zu, den Rest füllen sie mit Schnee an. Man traut keinen Augen Raum. Man braucht sich den erschreckenden Zustand dieser halbgepflanzten Gräber im nahenden Frühling nicht vorzustellen — in der Entfernung von einigen hundert Schritt liegen in harter Unbeweglichkeit auf den benachbarten Hügel gegen 20 wölfstündliche Hunde, schneuliche Wesen von unangenehm großer Größe, die nachts jene im Laufe des Tages ständig auseinander Gräber aufscharrten. Es ist nicht möglich, das fürchterliche Bild, welches der Friedhof von Ufa bietet, je zu vergeffen.

Es mag ununterstützt bleiben, ob durch verbreiterte Finanznot oder grenzenlose Hilflosigkeit, angesichts der Größe der hereingetragenen Katastrophe, diese unermüdete Befähigung erstarrt werden kann. Den diese traurige Arbeit hier verrichtenden Menschen kann jedenfalls kein Vorwurf der Trägheit gemacht werden. Kaum hatten sie die Werk beendet, so näherte sich von der Stadt her einer jener „fliegenden“ Schilten, der drei neue Opfer des Hungertodes brachte. Der Schilten bot das übliche Bild — er war wie auf Luft, so daß die Füße der Verstorbene im Schnee nachschleifte. Sie waren in erbärmliche Lumpen gekleidet. Der Aufseher erkundete die unbestatteten Toten werden aus den Straßensäumen und Hüfen gebracht, die gelieferten von der Straße angelesen. Während wir sprach, wurde in der Ferne noch ein zweiter und ein dritter Transport sichtbar. Das geht so jeden Tag, bis spät in den Abend, benezt ruhig einer der Bauern, Sadilich fragt er den neu angekommenen Aufseher „Wieviel?“ und berichtet weiter, daß hier jeden Morgen automatisch eine bis zwei Gräber gegraben werden, die bis zum Abend offen bleiben und in die tagelange alle in der Stadt Hungers Gestorbenen zu werfen werden. Durchschnittlich würden in Ufa auf diese Art täglich zwei- bis dreihundert Tote bestattet. Seit dem vorigen Sommer hätten hier im ganzen 50,000 Menschen ihre letzte Ruhestätte gefunden. Allein in der ersten Woche des September seien hier 6000 Kinder begraben worden — damals im Herbst unmittelbar nach der Missernte, als die Kinder zu Tausenden von ihren Eltern auf die Straße gejagt wurden und die Regierung in den ersten Wochen diesem Elend noch hilfloser gegenüberstand als heute.

Angesichts dieser offenen Massenräuber fragt man sich unwillkürlich, welche Dimensionen das

ich mit dem Notkranken nur nicht tanzen muß! Und ehe er sich noch von seinem Schreie erholt, wählte er schon, was im Herzen der andern, der reichten, vorging. „Zum Tanzen wird mich der Herr doch wohl nicht auffordern“, dachte sie, „ein Musikant, ein Habenichtes und laubender Dumml!“ Und die dritte dachte: „Ach, was bin ich froh, daß mein Schatz keine solche dicken Weine wie der Grafshäfer hat!“

Dominiert kann wie eine Bildsäule, und während er so stand, freigehten und zerrten ihn die Mädchen, verpöndten ihm Länze, so viel er wollte, und guckten ihm verlobt in die Augen. Dominiert ist sich los und zante davon. „Bin ich denn gar so häßlich“, dachte er, „daß es in den Herzen der Mädchen so aussehst? Ich will die Mutter fragen, wenn ich wieder bei ihr bin.“ Aber beim nächsten Winkeln sah er wohl, daß die Mädchen die Wahrheit über ihn geachtet, denn auch ihr Mund gelogen hatte. „So häßlich also mit mir“, sagte sich der arme Bursche und hätte fast geweint; aber seine Augen blieben trocken. Die Welt schien ihm gar nicht mehr so löst und klar wie vordem, die Blumen hatten keine leuchtenden Farben mehr, die Sonne war so heiß und die Sandstraße so staubig. Seine ganze Fröhlichkeit war verschwunden, er mochte nicht einmal mehr auf seiner Fiedel spielen.

(Schluß folgt.)

Völklieder aus dem Osten.

Von Sebby Gabriel Petzert.

(Schluß.)

Eine beliebte Form ist den alpenländischen „Changin“ ähnlich, nämlich auf kurze Melodien von einander unabhängige humoristische Texte zu fügen.

Deren Humor uns leider oft entgeht, weil auch die besten eine sehr bildreiche Sprache führen. So nennen sie das Mädchen meist Pferdchen oder mit irgend einem Vogelnamen, z. B.:

Mein Pferdchen hat eine blonde Mähne,
Und ich habe einen Stall und Hater genug,
oder:

Die Frau unseres Popen hat 3 Quasten am Kleid,
De kann man sich gut anhalten beim Tanzen,
Und unglückliche andere.

Auf die jungen Burschen singt die schöne selbe Müllerstochter ihr Spottlied. *)

„Drängt euch nicht, drängt euch nicht, ei ihr jungen Burschen,

Weil ich doch nicht alle von euch heiraten kann
Nehme ich nur einen,
Ja nur einen einzigen zum Mann.“

Und einem alten Liebespärchen singt man:

Hei, hei, wer geht denn dort?
Dana, dana, Vetter zur Gevatterin.
Hei, hei, sagt, was er trägt!

Dana, dana, er trägt ein Bündel Stroh,
Und im Bündel, im gelben Bündel
Lügt er Brautwein für die Biöschle.

Herzchen, Mutterchen, — Gal Dana, dana, du die Gevatterin mir bist!

In jeder weiteren Stroffe enthält das Strofbündelchen etwas anderes, bis in der letzten ein flüchernes Klingeln ist.

Wer würde denken, daß im gleichen Volke eine Unzahl von so tiefgründigen Liedern wie nachfolgendes entstanden ist, deren musikalische Schönheit noch besonders betont werden muß.

*) Der Sammlung „Lautliche Völklieder“, herausgegeben von Carl Schick, bei Dux v. U. entnommen, wie auch die folgenden Lieder.

Singe nicht, Nachtkraut!
Wärde mir doch dein Lied
Den Liebsten zum Schlaf erschrecken,
Ich selbst sang ihn ein, ich selbst sang ihn ein,
Ich will ihn auch wieder erwidern.
Und er einstimmig, unarmte er mich
Und sprach: Mein herzhafte Gretchen,
Ich weiß auf der Welt keine Schöne als dich,
Und liebe kein anderes Mädchen.
Zieh, Nachtkraut, fort, es schätze dich Gott,
Ich möchte ein Leid dich bezeichnen.
Ich selbst pfiff im Garten weiße Rosen zum Kranz,
Den Liebsten im Wette zu schmücken.

Und hier im Gegenfall ein nicht minder Schönes von unversehrter Liebe:

Zwanziger Geige schmerzliches Tönen
Mir im hangenden Herzen entfangt
Senden die Klagen zu meiner Schönen
Hin durch die stille, schweigende Nacht.
Hinterdre Wälder auf nächtlicher Höhe
Boden im Lau reiner Tränen sich
Du aber, Biöschle, lächelt nur,
Und dein Büchlein tüt mich!

Den Polen am ähnlichsten und doch von allen einschließenden Slavenstämmen so grundverschieden, ist das Ungarisch. Franzosen, Deutsche, Slaven und Türken haben mit ihren Kulturen das Land durchzogen, aber im Innern ist der Magyare geblieben, was er war, der Starke, der Herrenmensch, *) der stets kampfsüchtige und genußfreundliche.

*) Er nennt sich im Gegenfall zu seinen Untergebenden (meist slavischer Abstammung) ardenender „Herrenmensch“.

Und hier gegenüber steht der Bienenur, der Helmalose, sein müßigfräges Werkzeug, das man mit Gold und Fuhrtritten löhnt. Er ist ungetrenntlich von dem magyarisches Volksliede, dem stets die Melodie eines Garabas gungende liegt, eines Tanzes, der immer und überall in Ungarn zu hören ist, der so ruhig beginnt, stundenlang getanz wird, bis er sich in Orgeln auflöst. Derselbe Bienenur spielt ihn in der waldschiefen Garba*) Viechültern und Fußfreudigen vor, um ihn dann wenige Stunden später im Schloffe des Magnaten weiter zu spielen, bis er damit ihre Gemütsucht zum Raufsch, ihre Sinne zu wüßer Sinnlichkeit teilt.

Wo der Tanz zur Melodie eines Liedes wird, geht auf diese Liebe, Leidenschaft, Kriegslust. Bei den Ungarn gibt es maßlossten Selbstverleber, „einbeinige Soldat“ singt ebenso Holz wie der Krieger von seinen Erlebnissen, dann sind Trübsinniger und solche — ja die meisten, die in so gelobte Croat ausarieren, daß sie kaum in eine andere Sprache übertragbar sind. Im Gegenfall hierzu stehen eine Menge schöner Minnelieder, mit fröhlichem Humor durchsetzt. Daneben leben auch die alten Ehedienelieder im Volke und werden mit viel Begeisterung gesungen. Und hier nur ein zämes Beispiel, wie die „jungen Felder“ singen:

„Morgen muß ich fort von hier,
Wuß hinaus zum Kampf,
Und zum höchsten Laufe mich von dir
Nach einer letzte schöne Rose pfücken.“

Dem gegenüber steht das Jüngerlied, jenes milde, hoffnungslose, mit so schmerzlichen Liedern, aus welchen unsere Ohren keine Rhythmi entnehmen können. *) Eine Völkerverträge, die ansehnlich Bedenke ist.

große Lieben im kommenden Sommer erreichen wird? Als habe er unsere Gedanken erraten, bemerkt einer der hingekommenen Besucher nachdenklich: "Wie wir sie alle im Sommer befehen werden, das mag der Himmel wissen." Hier ist bemerkt, daß heute im russischen Hungergebiet bereits ohnehin viele Verstorbenen überhaupt nicht befehet werden. So habe ich in verschiedenen Dörfern Leichen auf offnen Feldern liegen sehen. Das läßt auch hier vor, befehet ein einer der Wägen.

Wir traten den Heimweg an, auf dem alle paar Schritte verfehedene gerumpelte armenliche Kleiderstücke über die in den Majenfgräber Bestattungen willkürlich gestreut waren: hier eine alte Pelzmütze, dort etwas wie ein Kinderstrumpf, auf dem Wege zum Nichts verlorene Gabe. — In allen Dörfern, die wir befeheten, sahen wir hellenweise auf den Straßen viele lässigen Lumpen der unter freiem Himmel verendeten Liegen. Sie dienen als eine Art Wegweiser zu den grauenvollen Majenfgräbern, die in allen Städten und größeren Dörfern anzutreffen sind. Die Zahl dieser Städte und ihrer Gräber wächst, denn die "Hungerzone" befeht sich aus: im Dongebiet, in der Ukraine kennt man schon dieselben Massenbestattungen wie im Ural- und im Wolgaregion, wo bereits einige Millionen Menschen ihre letzte Ruhe gefunden haben. Wie viele werden ihnen in den nächsten Monaten auf diesem Wege folgen? Nachdem ich hier gemittelt habe, glaube ich erklären zu können, daß die Zahl von sechs bis sieben Millionen Menschenleben, welche die Hungernot bis zum Herbst noch fordern wird, keineswegs übertrieben ist.

Müssen diese unglücklichen namenlosen Hügel nicht die Majenfgräber des russischen Volkes genannt werden? Hier vor ihnen liegt, vermag die Zerfallung des Her zu fern schneidenden Europas und die Unmöglichkeit der Mächte in den Rußland betreffenden Fragen kaum zu erfassen. Dieses Volk trägt eine Schuld an seiner heute so verhängnisvollen kulturellen Hilflosigkeit, und es kann auch nicht für die Verbrechen, zu der es die letzten Jahre gewaltsam getrieben worden ist, verantwortlich gemacht werden. Was hat es getan, daß man es dem Untergang überließ? Die heute in Europa die Macht verfehernden Staaten können diese Frage nur mit Schweigen beantworten. Vermögen sie auch zu schweigen, wenn der bezweifellose Hülferuf eines der Hunger sterbenden Volkes zu ihnen dringt? („Frankf. Zeitung.")

Es wird durch die Telegrafagenturen gemeldet, daß ein Mitglied der Kaufmannschaft in England, der Engländer Berlin, Selbstmord begangen habe, da er das fürchterliche Elend nicht weiter mit ansehen konnte.

Erfüllt ein Sedes von uns seine menschliche Pflicht gegenüber den hungernden Millionen Rußlands?

Ein Weltfriedensbund der Jugend.

Unser mächtiger erbeht sich in den letzten Jahren der auf nach einem dauerhaften Weltfrieden. Aber von einer Seite her fehlt noch immer jede größere Rundgebung, jede einheitliche Tat, — und zwar von einer Seite, die mehr als alle anderen befehet wäre, mit ganzer Kraft und Seele an der Vorbereitung des Weltfriedens mitzurufen: der Jugend. Wie doch die Jugend die zukünftige Menschheit bilden und handeln es sich doch vor allem um ihr Wohl und Wehe und um das der kommenden Generationen. Sollte es nicht möglich sein, die Jugend aller Völker zu gemeinsamer Arbeit im Dienste des Friedens zusammenzufassen und zu organisieren, um tatkräftig den schon bestehenden Vereinigungen an die Seite zu treten? Würde die Deffenlichkeit nicht beeinflusst und die Diplomatie entlastet, wenn die Jugend entschlossen sich dem Dienste der Menschheit und des Friedens widmet? Die Zahl derer, die innerlich schon mit dem alten Geiste durchdrungen haben und nur auf den Kampfsfeld der Gleichgültigen warten, ist groß, vielleicht viel größer, als wir ahnen. Das ist ja eben das Elend, daß wir nicht voneinander wissen, daß wir wie einzelne Flämmlein wirkungslos verbleiben. Hier muß Wandlung geschehen! Die gerechten Forderungen müssen zusammenfließen zur mächtigen, weitreichenden Feuerkraft. Eine

Möchte wandern und weiß nicht wohin, Wieb nirgends ein Glück mir erblühn, Selbst die Kinder ängstlich vor mir weichen, Esen Sie mich durch die Gassen schleichen.*

Ober ein anderes: Es fiel der Silberne Laub Herab auf den Boden, Ein Sturm hat sie erobert, Und hat sie alle zerbrochen, Ein Blätchen lag vor mir im Staub, Drauf hat mein Lieb geschrieben.

Ich muß von dir scheiden, kann nicht bei dir bleiben, Ich werde stets dich lieben.

Und jenes, worin es heißt: Du hohe Silberweide, einjam steht du im Staube, Verdorrt und mit weitem Laube, Und jung, auch jung, waren wir einstmal's beide, Jetzt bin ich wie du...

Nachdem er die Geschichte von der Treulosigkeit seines Liebchens erzählt hat, endet er mit dem Schluß: "Und wenn ich nochmals dir begegnen sollte, ich werde dich nicht kennen, nie wieder werde ich das Bildnis aufheben, das du selbst in den Staub getreten hast."

*) Diese Lieber sind noch in keiner deutschen Sammlung erschienen.

Organisation wollen wir schaffen, an die sich jeder Sterbende und Lebende wenden kann. Die zersplitterte Kraft geht es zu sammeln, in jeden Stadt, in jeden Land, und sie in einem erbaulichen Bunde zu vereinen, um einig Krieg gegen den Krieg zu führen. Einzeln sind wir verloren, vereint sind wir mächtig!

Die Bewegung soll von Jüdisch ausgehen und da sich verbreiten in der ganzen Welt. Schweizerjüngling, Ihr, deren Land vom Krieg verfehet blieb, füllt ihr nicht die Pflicht, voranzugehen und auch den anderen Völkern diesen Friedensbegründer zum Segen der Welt zuzutragen und an der Verwirklichung der Menschheit tätigen Anteil zu nehmen? Aufzungen gilt es! Wir schaffen die Weltgenossenschaft! Ihr bereit!

Alle jungen Menschen von 15 Jahren an, beiderlei Geschlechts, sind eingeladen zum Welt. Unzweifelhaftige Verpflichtung soll sein: In Tat und Wort zu wirken für den Weltfrieden. Worin unsere eigentliche Arbeit bestehen wird, das wollen wir in gemeinsamen Besprechungen festlegen.

Die Unterzeichneten sind bereit, jederzeit nähere Auskunft zu geben. Schon haben wir die Unterstützung verschiedener Persönlichkeiten gefunden und hoffen, sofort unseren Plan in die Tat umsetzen zu können.

Gilt tut Rot. Macht uns sogleich handeln! Unsere Lösung sei: "Wie wieder Krieg!" Auf, Jünglinge und Jungfrauen! Zum gemeinsamen Kampf rufen wir Euch.

Noel Feld, Kollikerstraße 9.
Marie Wange, Mainaustraße 17.
Jakob Nagaz, Grotzstraße 68.

Jüdisch, März 1922.

Koedukation und Mädchenbildung.

Von Helene Studt.

(Schluß.)

Der Prozeß geht aber bei Knaben und Mädchen nicht zur selben Zeit ein; und, was wichtiger ist, seine seelischen Auswirkungen sind bei beiden verschiedenen, und darum muß die Hilfe, die den jungen Menschen von außen, auch von der Schulzucht, werden kann, eine andere sein. Das Koedukations-, Himmelsstärkende, gegen alle Autorität Front machende, das jeden reifen Jungen von 15 Jahren auszeichnet, ist mir bei Mädchen in diesem Alter nicht begegnet, oder dann war es bloß der Ausfluss einer flüchtigen Stimmung. Wenn Mädchen wirklich einmal rebellisch werden, dann ist es erst später. Bei ihnen zeigen sich die Note des Entwidlungsalters viel mehr in einer auffallenden inneren Unruhe, die in einem beständigen Fortbewegensein an sich selber, einer Angst, den inneren und äußeren Aufgaben nicht gewachsen zu sein. „Ich weiß nun, was für Kämpfe es kostet, wenn das eigene Leben sich zu regen beginnt," habe ich letzthin in einem Aufsatz geschrieben. Weil Mädchen in diesem Alter so unruhig sind, darum haben sie ein großes Verlangen nach Begegnung von außen, ein starkes Neugierverlangen, und daraus resultierend, eine gesteigerte Empfindlichkeit. Die Sportlust und die gelegentlich recht heftige Kritik unserer Pädagogen, wie Professor Haberlin ausführt, bloß die Zeichen des Bedürfnisses, zu lieben, zu verehren. Ob diese starke Unruhe der Frau heranwachsenden Mädchens naturgemäß ist oder ob Vererbung und Erziehung zum großen Teile dafür verantwortlich sind, kann hier nicht unterzucht werden. Wichtig ist in späteren Generationen die Mädchen werden; dann kann die Frage der Koedukation wieder aufgeworfen werden, und möglicherweise wird sie dann anders gelöst. Heute dürfen wir Frauen nicht dulden, daß das Mädchen während seiner schüchternen Jahre in seinen minderwertigkeitsgefühlen befehet wird. Und das geschieht in gemischten Schulen, wo die Lehrerschaft, der ganze Betrieb hauptsächlich auf die Jungen eingestellt ist, loszulassen immer, loslassen es sich nicht um Ausnahmestellungen oder andere Vorgesetzungen der Mädchen handelt. Ich weiß schon, daß viele Frauen und Mädchen verfehen, sie seien in der gemischten Schule ganz glücklich gewesen. Manche kommt es später, etwa wenn sie mit einer guten Mädchenschule in Kontakt treten, zum Be-

Nach eine Art Volkslied wird in jenen Ländern gesungen, „die Jüdischen."*) Denn der Osten hat nicht nur Juden, die sich wie alle den Gesellschaftsklassen assimilieren, sondern er hat ein jüdisches Volk, das in den Städten seine Viertel, auf dem Lande ganze Dörfer bewohnt, das im Gegensatz zu den bei uns lebenden Juden mit hartnäckiger Treue seine Sitten, seine Bräuche, ja selbst seine alte Tracht bewahrt. Und dieses Volk ist dort nicht befehet, wie es gerne hingestellt wird, wird mehr gefährdet als verachtet, ist aber im ganzen ein unumgänglicher Bestandteil für das wirtschaftliche Leben jenes Landes. Dessen ist sich auch der Jude bewußt und sein Volkstolz weiß nichts von der jüdischen Schwäche eines jüdischen Landes. Meist nimmt es seinen Stolz aus dem bei den Juden so sehr gepflegten Familienleben. Es gibt wunderbare Schlämmer- und Hochzeitslieder, auch für alle anderen Familienfeste, die ja nahezu unerschöpflich sind.

Dem Bräutigam gibt man gute Ratighaber: Schönes liebes Bräutchen, hör, was ich dir sage: Soll das Glück dir scheinen wie der Nische Tag! Schönes liebes Bräutchen, hat dich vor der Schuld, Was wird dich rächen, wenn du kriegst ein Kind!

Interessant ist, daß manche in fremden Ländern bekannte Lieder und Gesänge jüdischen Ursprungs sind. So das in England und auch in anderen Ländern gebrauchte — verfehelte Heimlein: Ten little Niggerboys — seine ursprüngliche Form heißt:

„Sonne me gewese sein unter Brüder, Sonne me galandit mit Wein." „Jehn Brüder waren wir gewesen,

*) Jüdische Volkslieder, Verlag Hug u. Co. Leipzig, herausgegeben von Carl Straß.

wurde, daß ihnen etwas gefehlt hat. So haben bei einer Abkündigung in einer kleinen Tischgesellschaft fünf jüdische Schülerinnen, die früher in gemischter Landeskundenschule befehet, gegen die Koedukation sich geäußert. Und eine Miturteilende des gemischten Gymnasiums wurde aus einer befehetten Angehörigen der Gesellschaften zu deren Gegnern, nachdem sie eine Zeilung an einer getrennten Schule unterrichtet hatte. Sicher ist die Möglichkeit, das Mädchen geestigt und gefärt aus seiner Entwidlungzeit herauszuheben, in der Mädchenbildung größer, als in der gemischten. Es findet dort Befähigung seiner Eigenart durch die Lehrkraft, durch die Mitschülerinnen, durch die ganze Umwelt, in der es so recht für sich selber sein darf. Und weil sich die Pubertätszeit beim Mädchen weniger nach außen manifestiert, weil es weniger im Schimpfen und Loben und Beröfen sich Luft macht, muß es einen anderen Ausfluß für sein intensives Innenleben haben. Es ist ein Glück für jedes Mädchen, wenn es in Prüfungen, in Vorträgen, durch die Wahl der Gedichte, die es liest, so recht mit seinem Eigenen herausdringt, wissend, daß alles mit Verständnis aufgenommen wird und daß man ihm helfen will, das zu werden, was es ja selbst auch werden möchte. Wenn in diesen Jahren nicht so recht das Herz aufgeht, dem Biss es sich später schwer, wer lebt nicht leert, zu seinen Empfindungen zu stehen, der leert es später kaum. Und Frauen wird oft der Mangel an kritischen Denken und selbständigem Urteil vorgeworfen. Prof. Guggisberg sagt darüber in seinem Vortrag „Die körperliche und geistige Eigenart der Frau": Ein kritisches Urteil ist nur möglich auf Grund eines starken Selbstvertrauens. So lange man dem Mädchen, wenn es heranwächst, den Glauben an seine geistige Inferiorität nicht nimmt, wird es selten lernen, ein selbständiges Urteil abzugeben, selbst die Mühschicht zu erforschen. Dieses Selbstvertrauen haben unsere Mädchen nötiger als alle, was ihnen die Schule sonst bieten kann. Sie sollen nicht in der Schule das Echo der härteren Taten sein und später das Echo ihrer Männer werden, sondern persönliche Stellung nehmen und zu ihrer Meinung stehen. Daran zu arbeiten, daß die Mädchen diese Aufgabe immer besser erfüllen, ist eine schwere Frauenpflicht.

Man wird mit entgegengehalten, nicht nur das Mädchen ist in der Pubertätszeit mit Unsicherheit beladen; hinter der Pubertät und dem wild unbedingten Getriebe der Wunden steckt doch auch eine innere Hilflosigkeit. Das ist wohl richtig. Nur ist es dem Mädchen, vermöge seiner großen Körperkraft und vermöge der Stellung, die sein Geschlecht in der Welt einnimmt, leichter, daraus herauszuwachen.

Meiner Erfahrung nach wissen die beiden Geschlechter grad in den letzten Sekundarjahre recht wenig miteinander anzufangen. Die Zeit des gemeinsamen Kinderspiels ist vorbei, diejenige der gemeinsamen Kameradschaft kann erst kommen, wenn die Differenzierung weiter fortgeschritten ist. Ich könnte eine Menge Proben aus Aufsätzen anführen, die den Verlauf einer Kinderfreundschaft darstellen bis zum Moment, wo der zur Männlichkeit sich nehmende Junge halt und fängt dem Mädchen den Rücken kehrt, um, wie ein Mädchen schreibt, wenn auch noch nicht ins Leben, so doch auf den Fußballplatz zu führen. Wenn man unsere Mädchen fragen würde, sie wären einstimmig gegen die Mischung; von der Knabenliebe aber habe ich gehört, daß ganze Klassen sich dafür erklären, trotzdem sie Freundschaften mit Mädchen ihrer burgaus unwürdig finden. Da unsere Sekundarjahre als eine recht wohl gefestigte bekannt sind, so wird es kaum der vielerühmte verheerende und verheerende Einfluß der Mädchen sein, um denselben will die Neuerung begrüßen werden. Aus den Gesprächen der Wunden hört man vielmehr deutlich das kammpfische, vom vornherein zurückweisende: „Dei mei wasch be zeigt!" Und gerade gegen diesen Weikampf, der eher ein Ringen mit Frauen als ein Weifen der geistigen Fähigkeiten sein würde, wehren sich die Mädchen mit allem Eifer. Sie empfinden wohl, daß das, was als höchste Kraft und Verheißung für die Lebensstellung sich in ihnen zu regen beginnt, vor dem Joch der Knaben vorläufig keine Anerkennung und kein Verständnis fände. Selbstverständlich meine ich nun nicht, Knaben und Mädchen sollen in diese Jahre überhaupt möglichst wenig miteinander zu-

haben wir gehandelt mit Wein; Ist einer gefahren, Sind geblieben neun, Dp...

Und wie naheliegt bei aller Volkskunst ist es auch hier die Freiheit der Melodie, die auffällt, die treffliche Anpassung an Text und Stimmung und als besonderes Merkmal des Jüdischen: ein nicht zu verkennender orientalisches Einschlag.

Die kleine Etage über den osteuropäischen Volksliedbereich ist nicht fähig, einen wahren Begriff von alter Schöpfung, oder Mannigfaltigkeit zu geben, die darin verborgen liegen. Ein weites folkloristisches Forschungsfeld läge noch vor uns, dessen wahre Wertung erst eine systematische anhaltende Arbeit erschließen könnte. Mögen diese kurzen Worte mit Anregung werden, an diesen kostbaren Quellen weiter zu schöpfen.

Elia Wenger: Die Alltagsmährchen. 300 Frauenmährchen, Mit Buchschmuck von Gertrud Meyer, Karau, Bei Grotzlein u. Cie., Leipzig und Jüdisch 1922.

Kraft, Güte und Schall sprühen aus diesen klugen Mährchen. Elia Wenger kennen wir alle als scharfe Beobachterin der Menschen und ihrer Menschlichkeiten. Hier ist Lebensreife, mit der ganzen Kunst des Rädelns, die das Leben dieser Frau geestigt hat, darum so wohlwollend, weil es von Güte, nicht aus dem Spott erwacht. Das geht etwa handfekt, aber auch anmutvollig, und wieder recht hart und duffig, auch sehr weise und einfältig, grad so wie es nötig ist, wenn alte Schicksalsbäume, herzensgeföhrene Mährchenmühen, lächne Mährchen und Mährchen ihr Wesen treiben.

tun haben. Sovohl Knaben wie Mädchen geestigt können durch erste Befahrungen an den Befahrungen der Brüder und Schwestern zu B. arbeiten. Wir haben wohl selten eine so fruchtbare Stunde gehabt, wie diejenige, wo wir an Hand von Aufsätzen der Brüder, Weiten und Kameraden gegenüber einfeilen. Ich kann hier auf Einzelheiten nicht näher eingetren; aber es ist mir damals klar geworden, daß in der ruhigen Atmosphäre der Mädchenliebe befehet dem Verhältnis der Geschlechter zueinander gearbeitet werden kann, als in der mit Spannung geladenen Luft der gemischten Schulen. Nicht nur weil das wahre Frauenwesen dort besser gepflegt und entwidelt, sondern auch weil angeborne und anerzogene Frauenchwächen dort besser bekämpft werden können, trete ich für die Mädchenliebe ein. Eine verständnisvolle Mutter wird ihre Tochter nicht in Gegenwart des Sohnes auf präzisier weibliche Schwächen aufmerksam machen. Allerdings — für die beziehungsfähige Leistung mit ihrem allgemeinen Bildungsziel, dem von außen eingefloffenen Lebensinhalt, könnte es am Ende gleichgültig sein, ob die Geschlechter getrennt oder gemischt wären. Es könnte sogar sein, daß Mädchen und Wunden etwas von dem guten Einfluß aufeinander ausübten, der eigentlich von der Lehrkraft hätte ausgehen sollen und nicht ausgehen konnte. Und wenn heute viele Lehrer und Lehrerinnen, auch solche an Gymnasien, für Koedukation in Entwidlungsalter eintreten, so ist es, weil ihnen die Ergebnisse der neuen Schule nicht bezeugt genug geworden ist; weil in der Atmosphäre ihrer Schulleute die Probleme und Fragen, welche die jungen Menschen zu lösen angehen und gerade deshalb eine Befprechung vor getrennten Klassen verlangen, gar nicht begehen. Prof. Dr. Haberlin sagt in seinem Buch „Wege und Irrwege der Erziehung" auf Seite 219, wo er von den unweisen, aber deshalb nicht zu befehetten Problemen der Pubertätszeit redet: „Aber sie sollen weit werden, und wir helfen ihnen dazu, wenn wir auf ihre Probleme eintreten, statt ihre Lösung (die dann wahrscheinlich unrichtig bleiben wird) ihnen allein oder der medizinalischen, sozialen, religiösen oder philosophischen Schulndliteratur zu überlassen. Mächtige doch gerade die Mittelschule die Aufgabe immer besser begreifen, die ihr hier zukommt; es gibt kaum eine denkwürdige Erziehungsmaßnahme." Die Mittelschule ist demnach, diesem Appell, ein warmer Freund der heranwachsenden Jugend an sie richtet, zu folgen. Mächtige man ihr die Aufgabe nicht erschweren durch eine aufgewungene Organisationsänderung, zu der etwas anderes als Mächtige auf das Wohl unserer Knaben und Mädchen den Anstoß gab!

(Die Koedukation ist eine heute noch viel unangenehme Frage. Selbst in den Reihen der Frauenbewegung ist man noch sehr zerteilter Meinung. Es ist anzugeben, daß die weibliche Boreille in sich birat, und diese Boreille — damit aus einem gewissen Dilettantismus der Mädchenbildung heraus zu einer größeren und natürlieheren Kameradschaftlichkeit und Umänderung unter den Geschlechtern zu kommen — schienen zu ihrer Zeit eine gewisse Notwendigkeit und Berechtigung in sich zu schließen. Unterfehen hat aber auch die weibliche Boreille geestigt und die Erziehungselemente der Mädchenbildung befehet mit vollem Rechte auf den verfehetten Entwidlungsbereich, den die Geschlechter namentlich in den Entwidlungsaltern aufweisen und dem bei einer gemeinsamen Erziehung keine Rechnung getragen werden könnte. Und die Erfahrung lehrt, daß gerade die feineren, seelischen Kräfte, das Eigenleben und die Eigenhaltung des Mädchens — das Frau an sich — in ihm — nicht in dem möglichen Maß zur Entfaltung komme. Wie möchten hier auch auf höherer Ausbildungsmöglichkeiten, der im Inneren des Mädchens und seiner feineren geestigen Schichtung durchaus ein Gegner der Koedukation ist. D. Red.)

Frauen in politischer Arbeit.

(Gänge.) Die Jüdische Frauengemeinde, gemeinsam mit der Union für Frauenbefreiungen, veranstaltete Frau Helene Schreiber-Krieger, Berlin, am kommenden Samstag, abends 8 Uhr, einen öffentlichen Vortrag über „Politische Erfahrungsberichte der Frauen in politischer Arbeit" im Saal der Jüdischen Frauengemeinde zu halten. Frau Schreiber-Krieger, Mitglied des Deutschen Reichstages, ist als vorzügliche Rednerin bekannt. Was sie aus ihrer reichen Erfahrung zu sagen hat, dürfte für Männer wie Frauen von großem Interesse sein.

Gegen- und Zweifelspunkt sind die richtige Verwendung für ganz böse menschliche Schwächen. Launig, witzig redet Elia Wenger über die Frauen und zu den Frauen über das böse Jüdische, über die Frucht vor dem Alter, über die Gefahr der Selbsthaupe der Frau in der Liebe. Rädelnd erzählt sie und nachgeflüstert hat man. Gertrud Meyer aus Karau zeichnet dazu mit Geist und Witz. Das Ganze mit dem reizenden Buchschmuck ist eine köstliche Gabe. Das Mährchen der Mutterliebe wird in der heutigen Nummer mit freundlicher Erlaubnis des Verlags abgedruckt. — et.

Notizen.

Das in der letzten Nummer abgeschlossene Bräutchen der Dorfkränzlingsgesellschaft von Hedwig Welter-Wafer umfaßt nur die vier ersten Gesangsätze, da aus der zur Verfügung stehende befehetene Raum nicht mehr zu bringen erlaubt. Unsere Leserinnen werden wohl eine Fortsetzung in der „Neuen Jüdischen Zeitung" und eventuell späteres Erscheinen in Buchform begrüßen. Red.

Ein Artikel über den genialen schwedischen Denker und Erfinder Emanuel Swedenborg, dessen 150. Geburtstag auf den 29. März fiel, mußte wegen Raummangel auf die nächste Nummer verschoben werden.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeine: Helene Studt, St. Gallen, Zellstraße 19.

Politisches: Manfred Saller Wern, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Ottobald Finkmann, Karau, Zellstraße 8 (Anstaltshaus).

Beitragende: Dr. Emil L. Bühler, Karau, Zellstraße 22. Christelmann: Frau Helene Studt.

